

Ein einziger Moment

Jeder Moment ist ein entscheidender Teil des Lebens. Er entscheidet die Gegenwart und legt die Weichen für den weiteren Weg.

Man könnte das Leben als die Summe von vielen einzelnen Momenten bezeichnen. Die meisten Momente vergehen, ohne dass man ihnen besondere Aufmerksamkeit schenkt oder ihnen einen bedeutenden Wert beimisst. So unbemerkt diese Momente vorüberziehen, so schnell geraten sie in Vergessenheit.

In einer immerhin noch nennenswerten Zahl von Momenten ist man aus irgendeinem persönlichen Grund wacher als gewöhnlich und verwahrt diese Momente sogar in einer der zahlreichen Schubladen der eigenen, bewussten Erinnerung.

Und dann gibt es noch diese winzig kleine Anzahl der außergewöhnlich bewegenden Momente, die von solcher Intensität sind, dass sie von jetzt auf gleich ein ganzes Leben nachhaltig auf den Kopf stellen. Diese Momente haben die Kraft, Leben zu schaffen oder es zu zerstören. Sie geraten niemals in Vergessenheit, ragen heraus aus der Masse all der anderen Momente. Diese Momente kommen unerwartet. Sie sind nicht planbar. Ganz plötzlich sind sie da.

Joshua hatte vor genau sieben Tagen einen solchen alles verändernden Moment erlebt. Es gibt Statistiken, die besagen, dass das was ihm widerfahren ist, weniger als einem von einer Million Menschen widerfährt. Solche

Statistiken werden die meisten Menschen als irrelevant für ihr Leben einstufen - doch den einen, der eben dieser Eine ist, den es betrifft, für den wird besagte Statistik sehr relevant. Dieser Eine sollte Joshua sein.

Vor genau sieben Tagen hatte Joshua seine Frau Alissa und sein ungeborenes Baby im Kreißsaal verloren. Die aufgetretenen Komplikationen waren nicht vorhersehbar gewesen. Es hatte einer der schönsten Tage ihres Lebens werden sollen. Sie hatten sich Monate lang auf die Geburt ihres Kindes gefreut. Nun war alles anders gekommen. Ein einziger Moment hatte genügt, um Joshua alles zu nehmen, was seinem bisherigen Leben Sinn und Freude gegeben hatte. Alles, was für ihn von Bedeutung war, existierte nicht mehr. Es war einfach weg, ohne Vorwarnung.

Joshua wollte verstehen, warum ausgerechnet Alissa und ihn dieser Schicksalsschlag getroffen hatte. Er wollte einen Sinn in dieser Situation erkennen, denn nichts erschien ihm unerträglicher als die Sinnlosigkeit des frühen Todes seiner Frau und eines kleinen Babys, das noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte. Doch da gab es nichts zu verstehen für ihn. Er sah keinen Sinn im Tod seiner Frau und seines Kindes. Er sah auch keinen Sinn mehr in Bezug auf sein eigenes Leben. Er war der Überzeugung, dass er nie wieder Freude am Leben finden konnte.

An dem Tag, an dem Alissa und ihr gemeinsames Baby gestorben waren, hatte er die pure Verzweiflung durchlebt. Es grenzte an ein Wunder, dass er diesen Tag überlebte, dass er der Versuchung, seinem Leben ein Ende zu setzen, widerstanden hatte. Joshua hatte bis zu diesem Tag noch nie darüber nachgedacht, sich das

Leben zu nehmen, doch an diesem Tag hatte er den Gedanken gehabt - mehr als einmal.

Am darauffolgenden Tag war er in eine Art Dämmerzustand gefallen. Alles war an ihm vorübergezogen, ohne dass er involviert gewesen war. Er hatte viel geschlafen - als wollte er sich wegschlafen in ein anderes Leben, eine andere Welt, eine andere Zeit. Wenn er wach gewesen war, hatte er einfach vor sich hingestarrt. In diesem Zustand war er seitdem geblieben.

Selbst die Beerdigung war an ihm vorübergezogen, ohne dass er sie wirklich mitbekommen hatte. Allein die relevanten Entscheidungen für Alissas Beisetzung hatte er mit wachem Verstand getroffen. Es war das Letzte gewesen, das er für seine Frau hatte tun können. Wenn andere Menschen um ihn herum gewesen waren, hatte er ihre Gesichter und Stimmen verzerrt wahrgenommen, wie in einem Film, der in Zeitlupe abgespielt wird. Als wären sie durch eine unsichtbare Wand von ihm getrennt.

Am späten Nachmittag nach der Beerdigung, sieben Tage nach Alissas unerwartetem Tod, begann er, wie ferngesteuert seinen Koffer zu packen. Er wusste nicht, wohin er wollte. Genau genommen wusste er nicht einmal, dass er überhaupt wegfahren wollte. Es war, als gäbe ein anderer ihm die Anweisungen, was er zu tun hatte. Er führte diese Anweisungen lediglich aus, ohne sie zu hinterfragen.

Er stieg in sein Auto und fuhr einen Weg, den er noch nie gefahren war, fuhr immer weiter, bis sein Tank leer war. Dann stieg er aus seinem Wagen, nahm seinen Koffer und ein paar Flaschen Wasser aus dem Kofferraum. Dabei dachte er an Alissa. Sie hatte stets darauf

bestanden, dass er einen Wasservorrat für Notfälle in seinem Fahrzeug deponiert hatte. Es war makaber für Joshua, dass seine Frau der Grund seiner Not geworden war, während sie ihn gleichzeitig über ihren Tod hinaus zu umsorgen schien.

Er ließ sein Auto am Straßenrand stehen. Er dachte nicht darüber nach, ob das legal war oder nicht. Sein Geist war leer. Jegliche Gesetze und Regeln waren wie weggeblasen. Er befand sich in einem Zustand, in dem Bestimmungen von außen ihre Macht verlieren. Er lief querfeldein ins Ungewisse, ohne dabei Ungewissheit zu empfinden. Er konnte nämlich nichts mehr empfinden. Ein Schutzmechanismus in ihm hatte die Verbindung zu seinen Gefühlen kurzzeitig unterbrochen, um dem unerträglich gewordenen Schmerz ein vorübergehendes Ende zu setzen. Joshua war vollkommen leer. So leer, dass er nicht bemerkte, dass seine innere Führung ihm längst den Weg wies.

Am dritten Tag seiner Wanderung ins Unbekannte waren seine Wasservorräte restlos aufgebraucht. Joshua war erschöpft, er hatte Durst, sein ganzer Körper schmerzte. Der Schmerz schien ihm der einzige Beweis zu sein, dass er noch unter den Lebenden weilte. Doch selbst der Schmerz war ihm - wie alles andere auch - unendlich egal. Die meiste Zeit spürte er nicht einmal mehr diesen. Er befand sich weitgehend in einem Trancezustand.

Es war an besagtem dritten Tag seiner Wanderung, als er sich in einem kurzen, wachen Moment fragte, warum um alles in der Welt er seinen Koffer durch diese menschenleere Einöde schleppte und ob es sein Tod sein sollte zu verdursten, als sich vor ihm ein völlig

absurdes Bild auftat. Joshua glaubte, aufgrund des Wassermangels eine Halluzination zu erblicken. Er starrte wie gebannt auf einen prachtvoll, harmonisch gewachsenen Baum, der voller bunter Geschenke hing - ein skurriles Bild, zumal er sich seit vielen Stunden fernab jeglicher Zivilisation bewegte.

«Ein Apfelbaum, ein Kirschbaum ... - warum nicht auch ein Geschenke-Baum?», sagte er sich, während er sich ernsthafte Sorgen bezüglich seiner Wahrnehmung machte. Wenige Sekunden später war er davon überzeugt, dass er träumte. Er glaubte, von Joshua im Wunderland zu träumen. In Joshuas Wunderland waren Bäume, an denen Geschenke wachsen, eben ein Teil der Normalität. Mit der Gewissheit, dass er sich in seinem eigenen Traum befand, ging er langsam auf das surreale Bild zu. Aus der Nähe konnte er erkennen, dass auf jedem der großen, bunt verpackten Geschenke jeweils ein Wort geschrieben stand. Gespannt las er die Aufschriften: VERLUST, LEERE, KRANKHEIT, EINSAMKEIT, TRAUER, ANGST und WUT. Es hingen noch weitere Päckchen am Baum, doch sein Bedarf an «frohen Botschaften» war hiermit gedeckt.

«Kein Wunder, dass sich bislang niemand dieser merkwürdigen Geschenke bedient hat», dachte Joshua. Das waren alles Dinge, die der gesunde Menschenverstand in der Regel loswerden wollte - nichts, das man in bunten Kartons geschenkt bekommen wollte. Er stellte sich vor, wie er ein Päckchen vom Baum loslöste, um es einem anderen Menschen fröhlich mit den Worten zu überreichen:

«Juhu, ich schenke dir ein bisschen Einsamkeit oder hättest du lieber eine Krankheit?»

Joshua wollte dieses absurde Wunderland verlassen. Doch beim Versuch, willentlich aus seinem Traum aufzuwachen, musste er feststellen, dass er sich keineswegs im Traum befand, sondern alles real war. Er fühlte sich dermaßen unbehaglich, dass er beschloss, schnellstmöglich weiterzuziehen, um sich an einem anderen Ort auszuruhen. Als er im Begriff war an dem skurrilen Baum vorbeizulaufen, entdeckte er eine kleine Holztafel, die zuvor von der Bank, die unter dem Baum stand, verdeckt worden war. Auf dieser Tafel waren die Worte GESCHENKE DES LEBENS eingeritzt.

«Der reine Zynismus», dachte Joshua. Er drehte sich abrupt um, wollte den Baum hinter sich lassen, ihm den Rücken zukehren. Erst jetzt sah er, dass wenige Meter von ihm entfernt, ein kleines Holzhaus stand. Es war ein sehr einfaches Holzhaus, das sichtlich unprofessionell gebaut war, dadurch jedoch ausgesprochen charmant wirkte.

Über der Tür des kleinen Häuschens hing ein Schild, auf dem STUBE DER FREUDE geschrieben stand. Rechts neben dem Eingang, etwa auf Augenhöhe, hing ein zweites Holztafelchen mit der Inschrift: «Es sind allein deine Gedanken, die aus deinem Leben ein <gutes> oder ein <schlechtes> machen.»

Joshua schien die ganze Situation dermaßen unwirklich, dass er sich fragte, ob er zwischenzeitlich verdurstet war und es lediglich nicht mitbekommen hatte. Er meinte, in der Eingangstür zu der sogenannten «Stube der Freude» die berühmte Himmelpforte zu erkennen, die entgegen den üblichen Vorstellungen, weitaus bescheidener ausfiel. Ein weiteres Indiz für seine Überlegung war der sich in unmittelbarer Nähe befind-

dende Baum der Hölle. Da ihm offenbar die Wahlfreiheit zwischen den beiden Miniatur-Monumenten oblag, entschied er sich ohne Umschweife für die kleine, himmlische Hütte.

Zuversichtlich klopfte Joshua an der vermeintlichen Himmelspforte an. Just in diesem Moment nahm er sein Durstgefühl wahr, das ihm zeigte, dass er weder tot war noch träumte. Auf einen Schlag war er hellwach und voller Angst, was sich hinter der Tür verbergen konnte. Sein Herz raste. Sollte er fliehen?